

## »Gehet hin zum Kirchenwirt!«

### *Eine Gemeinde und die Not der Ausländer*

**Flüchtlinge, Bettler – eine Gemeinde weitet ihr soziales Engagement auf arme Ausländer aus und erfährt die Mühen wie die Geschenke der Mitmenschlichkeit und den Reichtum eines Lebens miteinander. Ein sehr konkreter Erfahrungsbericht aus der Sicht eines Pfarrers.**

● Im Winter 1991/92 eskalierte die politische Situation in Bosnien. Immer mehr Menschen aus dem Balkan kamen auch zu uns nach Graz. Manche hatten den Status von Asylanten oder Kriegsflüchtlingen, andere waren einfach illegal da. Die Letzteren hatten keine Unterstützung. Sie durften natürlich nicht arbeiten, hatten darum auch nicht das nötige Geld, um sich ein Zimmer zu leisten oder um sich zu ernähren. Sie schliefen in Waggons am Bahnhof oder in abgestellten Bauhüttenwagen oder teilweise sogar im Freien. Es war ein besonders strenger Winter.

Am Bahnhof, der an unserer Pfarrgrenze liegt, lebten rund 70 Personen. Sie waren Tag und Nacht dort und wurden von der Polizei schikaniert. Der Aufenthalt in der Warthalle ohne gültige Fahrkarte wurde mit ÖS 100,- bestraft.

In der Nacht wurden sie aus den Waggons vertrieben; manchmal bis zu dreimal pro Nacht. Die Polizei hetzte sogar Hunde auf sie. Ich habe einen Mann mit einer faustgroßen

Bisswunde gesehen, die voll Eiter war, weil ihn niemand ärztlich versorgte. Sie waren gejagte Menschen.

Zu diesem Zeitpunkt gab es in unserer Pfarrgemeinde bereits den VinziBus, der jede Nacht Obdachlose mit belegten Broten und Tee versorgte. Dieser alte VW-Bus gehörte der in unserer Pfarre ansässigen Jugendvinzenzgemeinschaft Eggenberg, einer der 100 Vinzenzgemeinschaften Österreichs. Damit transportierten sie nun auch zu den verlassenen Flüchtlingen am Bahnhof Essen, Decken und teilweise Medikamente. Wenn der Bus kam, stürmten ihn diese armen Menschen, weil sie so ausgehungert und hilflos waren. Sie brachten die jungen Betreuer in ihrem Hilfsdienst fast zur Verzweiflung. Viele baten mich, etwas zu unternehmen. Aber was?

### **Von Bahnhof in die Zeltstadt**

● Keine Behörde, keine Hilfsorganisation und auch sonst niemand wollte oder konnte helfen. Wer keine gültigen Papiere vorweisen kann, ist kein Mensch. Zumindest nicht berechtigt, unsere Hilfe in Anspruch zu nehmen. Eine private Organisation borgte uns schließlich acht größere Zelte, die 64 Personen Platz boten.

Der Aufstellungsort war das nächste Problem. Es kam nur der Fußballplatz unserer Pfarre in Frage. Sofort wurde mir bewusst, dass dies für die Pfarre keine einfache Sache sein werde. Bereits die Pfarrjugend weigerte sich, beim Aufstellen der Zelte zu helfen. Die Nachbarn waren empört und drohten mit Kirchenaustritt. Der

**»Bereits die Pfarrjugend weigerte sich, beim Aufstellen der Zelte zu helfen.«**

Kirchenwirt verhängte über die Zeltbewohner sofort ein Lokalverbot. Ich war entsetzt.

Nie zuvor hatte in meiner Pfarrgemeinde etwas, was von der Kirche ausgeht, alle Menschen bewegt. Es gab niemanden, der nicht gezwungen war, sich dafür oder dagegen auszusprechen.

Zustimmung und Ablehnung waren gleichermaßen extrem. Ein 40-jähriger Lehrer einer höheren Schule, der noch ungetauft war, ließ sich taufen. Ein langjähriger Mitarbeiter, der für die Gemeinde viel geleistet hatte, kam zum Sonntagsgottesdienst nicht mehr in unsere Kirche.

Da entschloss ich mich, auf dem Zeltplatz ein Kreuz aufzustellen und ein Transparent anzubringen. Darauf stand: »Das Zelt Gottes unter den Menschen«. Wir stellten ein weiteres Zelt auf, in dem ich den täglichen Abendgottesdienst, der ansonsten in der Kirche gefeiert wurde, zelebrierte. In der Pfarrkirche ließ ich abstimmen, ob die Gläubigen wenigstens *einen* Sonntagsgottesdienst mitten unter den Zelten gestatten würden. Dazu kam es dann auch. Mehr als 500 Menschen nahmen daran teil. Bei der Predigt bat ich einen Flüchtling auf das Altarpodium und gab ihm eine Tonschale in die Hand. Darin verbrannte ich drei Strafmandate, die er für das Schlafen im Waggon erhalten hat-

te. Bei Nichtbezahlung dieser Strafmandate hätte er eine Gefängnisstrafe »absitzen« müssen. Gleichzeitig prangerte ich in scharfen Worten die Haltung des Kirchenwirtes an. Das Echo war überwältigend. Von da an hatten wir Unmengen an Kleiderspenden, Lebensmitteln und viele Menschen kamen, um uns zu helfen.

Die Kirchenwirtbesucher hingegen gossen täglich Öl ins Feuer der Auseinandersetzung. Die Ablehnung wurde immer größer und der Zorn gegen diese Aktion stieg. Eines Tages bat ich den Wirt um ein Gespräch. Ich bot ihm an, falls er bereit wäre, das Lokalverbot für die Flüchtlinge aufzuheben, mich für die grobe Art, mit der ich ihn kritisiert hatte, öffentlich zu entschuldigen – nicht aber für den Inhalt meiner Aussage. Er stimmte zu. Am darauf folgenden Sonntag traten wir am Ende des Gottesdienstes gemeinsam vor das Lektorenpult. Wir sagten,

**»Das Zelt Gottes unter den Menschen«**

was wir vereinbart hatten und umarmten uns unter dem Applaus der Kirchenbesucher. Nach dem Schluss-Segen lauteten meine Worte: »Gehet hin zum Kirchenwirt!«

Die Polizei am Bahnhof aber hörte nicht damit auf, von den Flüchtlingen Straf gelder zu kassieren, weil sie sich gelegentlich, um Geld zu wechseln oder eine Zeitung zu kaufen, ohne Fahrkarte dort aufhielten. An einem Nachmittag gingen dann alle 15 Minuten Mitarbeiter aus dem Zelt dorf zum Bahnhof und suchten einen Polizisten, bei dem sie Selbstanzeige erstatteten. Sie taten dies so lange, bis der Kommandant selber gerufen wurde, der schließlich das Abstrafen dieser armen Leute beenden ließ.

Nach drei Monaten brachen wir, wie versprochen, die Zelte ab. Wir hielten auf dem Zelt-

platz einen Dankgottesdienst, weil in dieser Zeit unglaublich viel Positives geschehen war. Zwar gab es immer noch Menschen, die grundsätzlich gegen die Anwesenheit dieser Fremden waren. Aber andere begannen durch deren Nähe

**»weil in dieser Zeit unglaublich viel Positives geschehen ist«**

und den Kontakt mit ihnen umzudenken. Die gewaltige Hilfsbereitschaft war das beste Zeugnis dafür. Sie konnten vor allem hautnah erleben, dass diese Fremden keine Gefahr für die Bevölkerung bedeuten und sie erlebten auch, dass es mit ein wenig gutem Willen geht, mit ihnen in Frieden und zum Teil sogar nachbarschaftlich zusammenzuleben. Alle 101 Bewohner des Zeltorfes kamen nach Abbruch der Zelte bei Familien unter. Das war ein Wunder!

**Notherberge VinziNest**

● Da wir wussten, dass es im Herbst erneut Menschen geben würde, die nirgends Unterkunft finden würden, gingen wir auf die Suche nach einer besseren Lösung für den Winter. Obwohl wir kein Geld hatten, suchten wir ein Gebäude. Wir vertrauten darauf, dass Gott uns dabei helfen würde. Und er tat es. Nahe dem Stadtzentrum stand schon lange eine ehemalige Strickerei leer. Sie war zum Verkauf angeboten. Auf unsere Nachfrage beim Besitzer, ob er sie uns einstweilen kostenlos zur Verfügung stellen würde, kam sofort eine positive Antwort. Die inzwischen immer zahlreicher gewordenen freiwilligen Mitarbeiter gestalteten diese Halle in Kürze zu einer Notherberge für 50-60 Flüchtlinge um. Wir konnten sie noch vor Einbruch der Kälteperiode eröffnen. Wir nannten sie VinziNest. Wer kein Quartier hatte, konnte wie

ein Vogel am Abend kommen, kostenlos schlafen und musste die Bleibe am Morgen wieder verlassen.

Als die Fremdenpolizei uns zwingen wollte, unsere Gäste anzumelden, weigerten wir uns. Wir wollten nicht als Fangnetz für die Fremdenpolizei dienen. Falls sie das verlangen würden, drohten wir, die Menschen wieder auf die Straße zu schicken, wo sie ihrer jederzeit habhaft werden könnten. Sie akzeptierten unser humanitäres Bemühen. Eines Tages gab es aber trotzdem eine Razzia, bei der die Polizei 16 Personen verhaftete und in Schubhaft nahm. In einem neuen Gentlemen's Agreement vereinbarten wir, dass in Hinkunft die Fremdenpolizei nur in Zivil zu uns kommt und anhand unserer Kartei überprüft, ob jemand, der bei uns Unterkunft hat, wegen krimineller Handlungen gesucht wird. Den müssen wir ihr natürlich überlassen. Seither haben wir Ruhe.

**Slowakische Bettler**

● Neben den Flüchtlingen aus den Krisengebieten Europas kamen ab 1996 auch andere Ausländer zu uns nach Graz, die versuchten, ihr Leben zu Hause zu verbessern. Es waren Roma aus dem Südosten der Slowakei. Sie sitzen oder knien stumm auf der Straße und halten den Passanten einen Plastikbecher hin – eine stumme Bitte, ihnen etwas zu geben. Wir fragten uns immer wieder, wo sie schlafen. Niemand wusste es. Eines Tages sprach ich einen Bettler mit Hilfe eines Dolmetschers an, um zu erfahren, woher er kommt, warum er da ist und vor allem, wo er schläft.

Mit Entsetzen erfuhren wir, dass viele von ihnen in öffentlichen Toiletten schliefen, andere zu fünf eng aneinander gedrückt in einem kleinen Auto. Wir organisierten eines Tages die er-

ste Grazer Bettlerversammlung, zu der wir auch Vertreter der Stadt und der Caritas baten. Wir wollten von ihnen mehr wissen. Ungefähr die Hälfte kam. Die anderen hatten offenbar noch kein Vertrauen zu uns. Da sie aus einem ehemals kommunistischen Staat kamen, befürchteten sie irgendeinen Hinterhalt.

Es war uns sehr schnell klar, dass wir zwei Dinge zugleich tun mussten. Einmal sollte für je-

*»Bettler werden an sich nicht gerne gesehen. Roma schon gar nicht.«*

den eine Unterkunft gefunden werden. Zum anderen war es wichtig, den Menschen in unserer Stadt bewusst zu machen, dass es sich um *arme* Menschen handelt, die unserer Hilfe bedürfen. Schon früh gab es Veröffentlichungen, die behaupteten, die Bettler seien organisiert, sie würden nicht arm sein, sondern aus »Erwerbsgründen« hierher kommen. Man dürfe ihnen nicht helfen bzw. man müsse sie sogar verfolgen.

Um nicht in die Irre zu gehen, fuhren wir bald in die Heimat der Bettler und sprachen mit vielen Personen. Wir trafen uns mit Vertretern der Roma, dem Bezirksvorsteher, der Sozialamtsleiterin, der Bürgermeisterin und mit zahlreichen anderen Personen, um uns ein umfassendes Bild über das Leben dieser Menschen zu machen. Wir wussten sehr bald, dass diese Gruppe von Ausländern in unserer Stadt zu den Ärmsten gehört. Bettler werden an sich nicht gerne gesehen. Roma schon gar nicht.

Als ersten Schritt suchten wir Pfarrhäuser, wo sie notdürftig unterkommen konnten. Zu Ostern 1997 musste niemand mehr im Freien oder im Auto nächtigen. Es war eine provisorische Lösung. Danach gaben wir jedem ein kleines Ansteckkärtchen, auf dem sich sein Foto befand und daneben der Satz stand: »Mein

Schicksal ist der Vinzenzgemeinschaft bekannt!« Schließlich versuchten wir in verschiedenen Medien darzustellen, wie diese Men-

*»Es fehlt nicht an Hilfsbereitschaft. Aber kaum jemand will mit den Hilfsbedürftigen all zu nah konfrontiert werden.«*

schen zu Hause leben müssen und dass sie wirklich ausschließlich deshalb zu uns kommen, um ihr Leben etwas menschenwürdiger gestalten zu können.

In der Vorweihnachtszeit stellten wir in einer belebten Einkaufsstraße einen Informationsstand auf. Daneben gab es Liegestühle mit der Aufschrift »Kein Platz an der Sonne«. Im Gespräch mit Passanten mussten wir erfahren, wie abgrundtief Bettler von manchen Bürgern verachtet werden. Ein junges Paar sagte uns, sie hätten zwar grundsätzlich nichts gegen diese Menschen, aber wenigstens in der Weihnachtszeit sollten sie aus dem Straßenbild verschwinden.

### Mensch, wie lebst Du?

● Bei all unseren Hilfsbemühungen (VinziBus, VinziDorf, VinziNest), besonders Ausländern gegenüber, wurde uns immer stärker bewusst, dass es an und für sich nicht an Hilfsbereitschaft fehlt. Es will aber kaum jemand mit den Hilfsbedürftigen all zu nah konfrontiert werden. Es ist die Nähe solcher Not immer ein stummer Vorwurf gegen einen selbst. Mensch, wie lebst Du? Bist Du nicht mit schuld am Elend anderer? Mit Deiner Spende kannst Du zwar helfen und Dein schlechtes Gewissen beruhigen, aber Du entziehst Dich Deiner Verantwor-

tung, Dich selbst zu ändern und an der Veränderung der Gesamtsituation der Menschen et- was beizutragen.

Aber nur die Nähe zum anderen schafft die Voraussetzung, dass wir einander kennen und miteinander leben lernen. Eine kirchliche Ge-

meinschaft kann dazu einen wertvollen Beitrag leisten, und für ihr eigenes Leben sehr viel gewinnen. Voraussetzung ist, dass sie sich den damit verbundenen Anstrengungen und den da- raus resultierenden Spannungen nicht entzieht.

*Die Pfarre St.Vinzenz in Graz ist mit ihren ca. 15.000 Menschen im armen Westen der Stadt angesiedelt. Ihre Entstehung verdankt sie einer Vinzenzgemeinschaft, die schon 1880, noch vor dem Kirchenbau, ein Haus für unbetreute Kinder aus Arbeiterfamilien gründete, in dem noch heute täglich 25 arme Kinder ein Essen bekommen und von freien Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen eine Lernbetreuung erfahren. Die Pfarrcaritas hat in ihrer Betreuungskartei 3000 (!) Namen. Das Ordensziel der Lazaristen (Vinzentiner) lautet: »Er hat mich gesandt, den Armen eine frohe Botschaft zu bringen.«*

*Weitere Informationen:*

*<http://members.styria.com/vinzi>*

*E-Mail: [vinzi@styria.com](mailto:vinzi@styria.com)*

*Spendenkonto: PSK 92023222*

### **Babylon**

*Im Land unserer Verbannung erst entdecken wir,*

*was wir vorher besaßen.*

*Selbstverständlich waren uns der Krug, das Brot, Decke und Dach.*

*Doch jetzt, eingesperrt*

*in das dornige Land unserer Verbannung,*

*jetzt haben wir gelernt, was Verlust heißt.*

*Und neu trifft uns das Verlangen nach der blühenden Wolke bei Tag, nach der Feuersäule bei Nacht.*

Georg Bydlinki, Distelblüte, Gedicht, Freiburg, i.B. 1981, 24